

„Im Stillen“

Nicole Ahland – Fotografie

„Im Stillen“ heißt die erste Kunstausstellung des Jahres in der Katholischen Akademie Bayern. In schwarz-weiß gehaltene Fotoarbeiten von Nicole Ahland sind zu sehen. Die 1970 in Trier geborene und in Wiesbaden lebende Künstlerin ist durch eine große Zahl von Ausstellungen bekannt und erhielt bereits eine Vielzahl von bedeutenden Preisen. Den Einführungsvortrag bei der Vernissage am 13. Januar 2016, den Sie zusammen mit der Begrüßung von

Akademiedirektor Dr. Florian Schuller dokumentiert finden, hielt der Kunstexperte Dr. Walter Zahner, der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst (DG). Die Ausstellung im Kardinal Wendel Haus – Mandlstraße 23 in München-Schwabing – ist bis zum 23. März 2016, montags bis freitags, von 9 bis 17 Uhr zu sehen. Der Eintritt ist frei. Wir bitten um eine kurze Anmeldung unter 38102-0.

Eine Einführung

Walter Zahner

Die ersten Arbeiten, die ich von Nicole Ahland vor einigen Jahren gesehen habe, waren schwarz-weiß und im Großformat. Sie zeigten einen Raum, der eine große Ausstrahlung hatte. Das merkte man, selbst wenn man diesen abgebildeten Raum gar nicht erkennen konnte. Die Bilder waren leicht verschwommen, man sah eine nicht näher definierbare Lichtquelle und Raumteile oder Dinge in einem Raum, den man sich zu großen Teilen selbst vorstellen, mit eigenen Gedanken mehr oder weniger erschaffen musste. Diese großformatigen Fotografien waren hier in München im Rahmen einer Ausstellung der DG, der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst, zu sehen, deren Vorsitzender ich seit einigen Jahren bin.

Da es bei dieser Präsentation um die Kunststation St. Peter in Köln und einen Rückblick auf deren seinerzeit 25-jährige Ausstellungstätigkeit ging, war natürlich klar, um welchen Raum es sich wohl handeln würde. Wobei die anderen Kunstwerke, die gezeigt wurden, auch nur indirekt Bezug nahmen auf diesen Kirchenraum, der seit geraumer Zeit sowohl für Gemeindegottesdienste wie eben auch als Ausstellungsraum Verwendung findet. Es hätte somit auch ein anderer Raum sein können, den uns Nicole Ahland dort vorführte. Doch es war schon, wie vermutet, dieser gotische Kirchenraum.

Sie hatte ihn erkundet, war tage- und vor allem auch nächtelang vor Ort, machte sich auf die Suche nach ansprechenden bzw. ihren Vorstellungen und Überlegungen entsprechenden Lichtstimmungen. Sie erzählte mir, sie habe sich damals einschließen lassen, habe eine ganze Nacht lang versucht, dem Raum nachzuspüren, habe sich auf die Spur von Schatten und Licht, auf einen Weg, eine Art Begleitung der langsam um sich greifenden Dunkelheit gemacht. Und dann habe sie fotografiert, analog, das heißt, mit einem, heute ist man geneigt zu sagen, älteren Modell von Fotoapparat. Sie erinnern sich vielleicht

noch, da kann man Blende und Belichtungszeit einstellen, kann über deren Veränderung bzw. Verschiebung bestimmte Effekte bei der Aufnahme eines Bildes hervorholen.

Dies und noch viel mehr an Möglichkeiten hat diejenige, die diesen Prozess selbst steuert, dann auch nochmals in der Dunkelkammer. Dort, wo die Abzüge entstehen, dort, wo durch chemische Reaktionen auf speziellem Fotopapier sich erste, wie verschleiert wirkende Konturen abzeichnen, die Stück für Stück klarer, deutlicher hervortreten. Der Grad an Sicht- oder besser Erkennbarkeit hängt hierbei aber vom Ausgangspunkt, dem Negativ, ab. Auch hier steuert diejenige, die die Arbeiten entwickelt, wie dies so schön sprechend heißt, wie weit sie gehen und damit was sie zeigen will. All das sind Teile von Entwicklungsschritten, die den hier gezeigten Fotografien zugrunde liegen; all dies entspricht Momenten, die in den hier ausgestellten Bildern eingeschrieben sind, die zentrale Elemente ihrer Entstehung beschreiben und die letztlich zu dem führen, was wir vor uns haben.

Wenn ich mir gemeinsam mit Ihnen die Auswahl der hier gezeigten Fotografien ansehe, dann denke ich, es führt nicht zu weit, wenn ich sage: Die Bilder von Nicole Ahland entführen uns!

Sie zeigen Räume, Ausschnitte von Räumen, die wir ganz objektiv nicht oder nur in den seltensten Fällen kennen oder erkennen können. Und doch werden wir in sie hineingezogen, fühlen uns nach einer gewissen Zeit der Betrachtung gewissermaßen wie jemand, der in diesem Raum anwesend ist. Wir dürfen einen speziellen Ausschnitt betrachten; wir werfen einen Blick von der Künstlerin gesteuerten Blick auf ihn.

Diese Raumbilder wecken Eindrücke in uns. Sie mögen von distanziert bis in sie hineingenommen reichen, von angeregt bis aufgeregt. Sie erzeugen auch Gefühle in uns, wenn wir uns auf sie einlassen, wenn wir ihnen offen und ohne Vorurteile begegnen, wenn wir

uns von der oberflächlichen Darstellung lösen und uns in ihre Inhalte hineinnehmen lassen. Und sie geleiten uns ins Nachdenken, ins Nachspüren, was das denn nun genauer sein mag, was wir da sehen.

Nicole Ahland fotografiert schon über einen längeren Zeitraum. In Trier geboren führte es sie in jungen Jahren für viele Monate nach China und dann auch nach Vietnam. Nach der Rückkehr von diesen Studienaufenthalten begann

Dr. Walter Zahner, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst (DG), hielt bei der Vernissage den Einführungsvortrag.

sie ihr Studium der Freien Kunst an der Akademie für Bildende Künste der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Dort war sie auch einige Semester als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Kunsttheorie tätig. Seit mehr als zehn Jahren verzeichnet sie zahlreiche Einzelausstellungen bzw. Beteiligungen an Gruppenpräsentationen. Schon zu Studienzeiten bekam sie ihr erstes Förderstipendium, seither mehrere Preise, etwa 2010 den Ramboux-Preis der



Nicole Ahland, fast genau unter dem „Heiligenschein“, mit Akademiedirektor Dr. Florian Schuller (re.) und Dr. Walter Zahner.



*Großformatige schwarz-weiß gehaltene
Fotoarbeiten sind im Vortragssaal
ausgestellt ...*



... im Durchgang zum Atrium hängen die kleineren Formate.

Stadt Trier, 2012 das Saari Residence Stipendium der finnischen Kone Stiftung und 2014 den Kunstpreis der DG, den Gebhard Fugel Kunstpreis.

Sie hat die Auswahl der Bilder, die hier gezeigt werden, selbst getroffen. Diese waren Teil einer größeren Ausstellung, die im vergangenen Jahr im Kunstverein Ludwigshafen und im Museum Wiesbaden gezeigt wurde. Die große Mehrzahl der hier vorgestellten Bilder entstammt den letzten Jahren, sie sind Zeugnisse ihrer jüngeren Bilderserien. So tragen viele den Titel „Space“, was übersetzt Raum heißt und uns dorthin geleitet, wo wir eben wieder auf uns selbst, zu unseren ersten Eindrücken zurückgeführt werden.

Hier ein kleiner Einschub zum Thema Raum: In dem in der Nachbarschaft gelegenen Schloss Suresnes gibt es ein Zimmer im Erdgeschoss, das die Bibliothek Romano Guardinis beherbergt. Der Theologe und Religionsphilosoph, dessen Nachlass die Katholische Akademie in Bayern betreuen darf, war zu Lebzeiten eng mit ihr verbunden. Guardini publizierte viel; es war ihm ein Anliegen, sich mit der Kultur auseinander zu setzen. So trat er immer wieder mit Interpretationen von Gedichten hervor. Ich zitiere aus einer seiner Arbeiten aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Ein Gedicht von Eduard Mörike, „Die schöne Buche“ – es stammt aus dem Jahr 1842, beginnt mit den folgenden Worten:

„Ganz verborgen im Wald kenn ich ein Plätzchen, da steht / Eine Buche, man sieht schöner im Bilde sie nicht.“

Guardinis Auslegung setzt mit einigen Hinweisen zur sprachlichen Form ein. Sodann nähert er sich dessen Gegenstand: „Es ist von einem Baum die Rede, einer Buche. (...) So steht sie, ganz sie selbst geworden, in freier Vollkommenheit da – eben damit aber klingt um sie her das Ganze des Daseins an. (...) von einer kleinen ‚Welt‘ (...) Durch seine still ordnende Macht baut der Baum sie rings um sich auf. Sie schließt sich aber auch von der Umgebung her zusammen, die das Geheimnis seiner Schönheit hütet. So stellt sich denn auch jenes Wort aus dem religiösen Bereich ein, das diese Hütung meint: ‚der Hain‘. Dieser bedeutet etwas anderes als der Wald; etwas anderes auch als der Garten. ‚Wald‘ ist freie Natur, die ihren eigenen Gesetzen folgt. ‚Garten‘ ist etwas, das der Mensch sich schafft, um darin zu wohnen; geschlossener als der Wald, aber freier als das Haus, weil in ihm Natur und Haus einander begegnen.

‚Hain‘ hingegen ist jene Gestalt, die entsteht, wenn die Natur zum Ausdruck für die Anwesenheit des Göttlichen wird und sich dem Tempel nähert.“

Dieser Zugang zur Frage nach dem Raum widmet sich dem Außenraum; und der ist auf den Bildern von Nicole Ahland gar nicht im Blick. Das ist durchaus richtig. Und doch ist diese Sicht auf das Phänomen des Raumes an sich aussagekräftig und prägnant. Es sei auch sogleich festgehalten, dass es

Die Stille in den Bildern von Nicole Ahland hat etwas Ursprüngliches, fast etwas Archaisches.

selbstverständlich eine Vielzahl anderer Annäherungen an dieses Thema gibt. Doch bleiben wir noch kurz bei Romano Guardini. Er interpretiert das Mörike-Gedicht aus einer eher persönlichen Warte. Er wählt sogar einige Begriffe, die aus dem Wortschatz des Religiösen stammen. Der Raum wird zum Geflecht von Beziehungen. Und Guardini geht sogar noch weiter. Bei Mörike ist vom „liebliche(n) Rund“ die Rede, zur damit

gemeinten Rasenfläche führt Guardini aus: „Man fühlt sich an das griechische Wort ‚temenos‘ erinnert, für das aus dem Allgemeinen ‚Herausgeschnittene‘, woher denn das Wort ‚Tempel‘ kommt.“

Raum ist somit etwas Ausgegrenztes aber ebenso Umgrenztes, etwas, das Beziehungen aufzubauen fähig, etwas, das – wenn ich es anthropologisch weiter denke – das Bezogen-Sein an sich, die Rückbindung deutlich macht. Und hier scheint nun nicht mehr nur das Wort „Religion“ auf, das in seiner Wortbedeutung von „religare = zurückbinden“ abstammt, sondern es wird deutlich, dass alles Religiöse nur raumbezogen gedacht und besprochen werden kann.

Und damit komme ich abschließend zum Titel dieser Ausstellung „Im Stillen“. Schon Guardini sprach in der eben zitierten Stelle von der „still ordnenden Macht“ des Baumes. An ihm orientiert sich alles, nach ihm richtet sich die Umgebung aus.

Die Stille in den Bildern von Nicole Ahland hat etwas Ursprüngliches, fast etwas Archaisches. Wenn man ihre Fotografien betrachtet, wenn man sich in sie hineinfühlt, dann spürt man etwas vom Raum, vom Licht und von dem Dazwischen. Der Raum ist das erste, was gezeigt, was gewissermaßen in uns und für uns erweckt wird. Das Licht



Der Kunsthistoriker Prof. Dr. Thomas Raff – wie Dr. Walter Zahner Mitglied der Kunstkommission der Katholischen Akademie Bayern – hörte aufmerksam zu.

wird zum Träger dieses Bildes, lässt uns eine Ahnung des vorgestellten Raumes entwickeln. Und das Dazwischen wird zum Träger der Botschaft; nicht im Sinne einer eindeutigen, klärenden oder gar erklärenden Aussage, sondern vielmehr als das, was uns anweht, was uns eine Ahnung von dem gibt, was wir zu sehen meinen.

Ich denke, wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen. Ich sehe in den Bildern von Nicole Ahland so etwas wie die Stille, das Ruhige, das Zur-Ruhe-Kommen. Dieses Dazwischen öffnet mir die Augen, lässt mich hinter den ersten Eindruck schauen. Die Räume, die Nicole Ahland uns zeigt, weisen in dieses Dazwischen oder aber auch auf etwas, das Dahinter steckt. Manchmal zeigen sie uns etwas, das verborgen ist.

Ihre Fotografien lassen uns in die Stille hinein sehen, die wir zum Leben, zum Überleben, benötigen. Angesichts der Bilderfülle die uns tagtäglich überströmt, sind ihre Bilder Ruhepunkte für unsere Seelen. Und zugleich schaffen sie es, dass sich in uns ein anderer, ein neuer Raum auftut. Diesen unseren Blick in die Tiefe der Bilder leitet das Licht an, das sie durchströmt, das mal weniger, eher dämmrig, mal gleißend hell aufscheint. Die Bilder strahlen Ruhe aus. Lassen Sie sich von dieser Ruhe anstecken. □



Prof. Dr. Willibald Folz, Vorsitzender des Vereins der Freunde und Gönner der Katholischen Akademie, ist Stammgast bei den Vernissagen. Die

finanzielle Unterstützung des Vereins macht die Ausstellungen im Kardinal Wendel Haus – auch die mit Werken von Nicole Ahland – erst möglich.

Dank und Einladung

Florian Schuller

„Als er Siebzig war und war gebrechlich, Drängte es den Lehrer doch nach Ruh. Denn die Güte war im Lande wieder einmal schwächlich Und die Bosheit nahm an Kräften wieder einmal zu. Und er gürtete den Schuh.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Sie kennen wahrscheinlich diesen Anfang eines Gedichtes meines Augsburger Mitbürgers Bert Brecht. Dessen Titel: „Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration“.

Bert Brecht erzählt das Geschehen an der Grenze des Landes. Laotse muss sich vor dem Zöllner erklären, ist aber arm, was der ihn begleitende Bub so begründet: „Er hat gelehrt.“ Auf die Frage, was er denn „rausgekriegt“ habe, antwortet der Bub: „Dass das weiche Wasser in Bewegung / Mit der Zeit den mächtigen Stein besiegt. / Du verstehst, das Harte unterliegt.“

Wer wen besiegt, weckt die Neugier des Zöllners, und er bittet den Weisen, die Lehre niederzulegen. So schreibt Laotse seine 81 Sprüche auf: das Buch Taoteking. Am Ende steht neben dem Lobpreis des Weisen der Dank an den Zöllner für die überlieferte Weisheit: „Darum sei der Zöllner auch bedankt: / Er hat sie ihm abverlangt.“ Eben typisch Bert Brecht.

An dieses Gedicht und natürlich besonders an das Buch Taoteking selbst denke ich jedes Mal, wenn ich nun vor einer der großartigen Fotoarbeiten von Nicole Ahland stehe. Warum denke ich da an Laotse? Weil mir sein Spruch Nr. 11 einfällt, der mich, nicht zuletzt als Theologen, seit Jahrzehnten begleitet. Er lautet:

„Dreißig Speichen enden in einer Nabe; / doch erst das Loch in der Nabe wirkt des Rades Brauchbarkeit. Ton knetend bildet man Gefäße; / doch

erst ihr Hohraum gibt ihnen Brauchbarkeit. Mauern, von Fenstern und Türen durchbrochen, bilden Räume; / doch erst die Leere des Raums gibt ihnen Brauchbarkeit. So gibt das Stoffliche zwar Eignung, / das Unstoffliche aber erst den Wert.“

Da, wo beim Rad nichts ist, nämlich das Loch in der Nabe, da „wirkt des Rades Brauchbarkeit“. Nur dort, wo beim Tongefäß nichts ist, nämlich in der Rundung, kann man etwas hineingießen. Wenn ein Raum voll Mauern wäre, könnte man darin nicht wohnen. „Erst die Leere des Raums gibt Brauchbarkeit.“

Ich habe den Eindruck, in den Werken Nicole Ahlands wirkt die gleiche Dialektik. Die Räume, denen sie sich mit ihrer immer noch analogen Kamera stellt, sind Erfahrungen von reduzierter Wirklichkeit, von Leere. Und gleichzeitig atmen sie Leben. Es ist genau die Kunst der Negativität, die die Positivität ahnen lässt.

Draußen im Eingangsbereich liegen drei Kataloge zu früheren Ausstellungen Nicole Ahlands aus, Sie können die Kataloge dort ansehen, bzw. sogar kaufen. Einem der Kataloge ist ein Gedicht von Wislawa Szymborska beigegeben, in dem es ganz ähnlich wie im Taoteking klingt:

„Sag ich das Wort / Stille, / vernichte ich sie. Sag ich das Wort / Nichts, / schaffe ich etwas, / das in keinem / Nichtsein Raum hat.“

Damit klingt die zweite Grunderfahrung an, die sich beim Betrachten von Nicole Ahlands Photographien einstellt: Neben der Reduktion und durch die Reduktion Stille, zur Ruhe kommen, durchatmen, sich konzentrieren können.

Ich freue mich, dass Sie alle da sind und sich solcher der Kunst der Reduktion aussetzen. Ich danke Ihnen, Frau

Ahland, dass Sie uns in der Katholischen Akademie Bayern für die nächsten Wochen Ihre Arbeiten zur Verfügung stellen. Ich danke Herrn Dr. Walter Zahner, dem Gesamtkurator des nun zu Ende gehenden Kunst- und Kulturprojekts „Konzilsjubiläum“ der Deutschen Bischofskonferenz, dass er den Kontakt zwischen uns und Nicole Ahland hergestellt hat und jetzt gleich zur Einführung sprechen wird. Und ich danke unseren beiden wichtigen Mitarbeitern, Herrn Michael Zachmeier und Herrn Andreas Merkel, ohne die es unsere Kunstaktivitäten so nicht gäbe.

Nachdem ich heute Abend schon dreimal ein Gedicht zitiert habe, tue ich dies abschließend noch ein viertes Mal. Und zwar mit Worten Werner Bergengruens, die Ihnen vielleicht wieder ein-

mal, wie sicherlich früher schon, während der letzten Advents- oder Weihnachtszeit begegnet sind. Sie sollen ausdrücken, was ich uns allen beim Betrachten der Werke Nicole Ahlands wünsche, die Sie nun in dieser Ausstellung sehen, die den Titel trägt „Im Stillen“:

„Wir sind so sehr verraten, / von jedem Trost entblößt. / In all den schrillen Taten / ist nichts, das uns erlöst. Wir sind des Fingerzeigens / der plumpen Worte satt. / Wir wolln den Klang des Schweigens, / der uns erschaffen hat. Gewalt und Gier und Wille / der Lärmenden zerschellt. / O komm, Gewalt der Stille, / und wandle du die Welt.“



Der Politikwissenschaftler Prof. Dr. Werner Weidefeld (li.), Mitglied der Akademieleitung, tauschte sich bei der Vernissage mit Akademiedirektor Dr. Florian Schuller aus.